

Bezirk Uster

«In der Finanzwirtschaft würde man besser mal schauen, wie es im Wagerenhof so läuft»

Uster 25 Jahre lang sass Hans-Peter Ess im Stiftungsrat des Wagerenhofs. Nach seinem Rücktritt schaut er zurück: Wie hat sich das Leben von Menschen mit Behinderung in der «Inklusionsstadt» Uster verändert?

Laura Cassani

Die Stadt Uster will sich als Inklusionsstadt positionieren. Gehören Menschen mit Behinderung hier ganz normal dazu?
Hans-Peter Ess: Ich glaube schon, dass man in Uster einen natürlicheren Umgang mit behinderten Menschen hat als zum Beispiel in der Grossstadt Zürich. Die Selbstverständlichkeit kommt wohl auch daher, dass in Uster die beiden grossen Institutionen für behinderte Menschen – der Wagerenhof und das Werkheim – gefühlt schon immer da waren.

Wie äussert sich diese Selbstverständlichkeit?
Ich treffe zum Beispiel im Zug nach Zürich regelmässig Bewohner des Wagerenhofs an. Mit einem Bewohner, der mich erkannte, begann ich einmal ein Gespräch. Das würde in Uster niemandem auffallen. In der S-Bahn haben die Leute aber komisch geschaut. Offenbar war es für nicht Ustermer befremdend, mit einem behinderten Menschen zu plaudern.

Schon 1904, bei der Gründung des Wagerenhofs, als Uster als Standort für eine «Anstalt» ausgewählt wurde, war die Rede von einer «verständlichen und opferwilligen Bevölkerung».
Das ist die eine Seite der Geschichte. Aber man muss auch sehen, wo der erste Bau des Wagerenhofs zu stehen kam. Unser Standort war extrem weit weg vom Zentrum der Stadt. Damals stand das Wegsperrn dieser Menschen im Vordergrund. Heute will sich der Wagerenhof zur Stadt hin öffnen. Da kam uns entgegen, dass die Stadt wuchs und unser Areal heute mittendrin ist.

Als Sie vor 25 Jahren im Stiftungsrat des Wagerenhofs anfangen, gab es das Label Inklusionsstadt noch nicht. Was hat es bewirkt?
Soweit ich mich zurückerinnern kann, waren jene Bewohnerinnen und Bewohner des Wagerenhofs, die sich selbständig bewegen konnten, Teil des Stadtbilds. Das war auch ohne Label schon so. Ich denke da an Otteli, an Daisy. Oder auch an Yvonne, die seit über 70 Jahren im Wagerenhof lebt.

Bringt ein solches Label also gar nichts?
Doch, ich denke schon. Weil so offener über das Thema Inklusion gesprochen wird und eine Sensibilisierung stattfindet. Die Menschen müssen sich die Ziele eines Labels aber verinnerlichen, sonst bringt es nichts.

In Uster besteht also nicht die Gefahr, dass das Label ein Lippenbekenntnis bleibt?
Ich habe keinen Anlass, dies zu befürchten. Man muss auch sehen: Das Werkheim und der Wagerenhof gehören zu den grössten Arbeitgebern in der Stadt. Unsere Anliegen haben in der Stadt Gewicht.



Nach 25 Jahren im Stiftungsrat des Wagerenhofs und 20 Jahren davon als dessen Präsident ist Hans-Peter Ess zurückgetreten. Foto: Nathalie Guinand

Sie überblicken 25 Jahre Wagerenhof-Geschichte. Welches war die grösste Veränderung, die die Institution in dieser Zeit erlebt hat?
Der Wagerenhof hat sich vor allem professionalisiert. Wir haben angefangen, die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner systematisch zu erfassen und ein Angebot zu erarbeiten, das die Menschen unterstützt und begleitet. Dabei ging es immer darum, Kopf und Herz in Einklang zu bringen. Wir brauchen den Kopf, um wirtschaftlich zu arbeiten, aber auch das Herz, weil wir für Menschen arbeiten. Für Menschen mit ihren Beeinträchtigungen.

Wie findet man die richtige Balance zwischen Kopf und Herz?
Die Leitung muss die Prozesse analytisch anschauen und die richtigen Investitionen tätigen, zum Beispiel in die Gebäude oder die IT. Die Mitarbeitenden müs-

sen die richtige Einstellung gegenüber den ihnen anvertrauten Bewohnern haben. Und dann muss immer wieder kreativ nach Lösungen gesucht werden, um die behinderten Menschen in Arbeitsprozesse integrieren zu können. Als ich als Stiftungsrat angefangen habe, haben die Bewohner zum Beispiel viel gezeichnet – und dann wurden die Zeichnungen weggeschmissen.

Das wollten Sie ändern?
Wir fingen an, die Produkte unserer Ateliers im Verkaufswagen, den wir damals noch hatten, zu verkaufen. Das löste riesigen Stolz bei den Bewohnern aus und förderte ihr Selbstwertgefühl. Das war ein Schlüsselerlebnis für mich. Wir haben uns deshalb gefragt: Wie schaffen wir es, dass diese Menschen – ich rede von ganz normalen Menschen mit Behinderung – bei uns arbeiten, wohnen und ihre Freizeit verbringen können? So haben wir immer mehr wertschöpfende

und sinnvolle Tätigkeiten eingeführt, zum Beispiel in der Landwirtschaft oder in der Gärtnerei.

Wenn man das Angebot an Arbeitsplätzen im geschützten Bereich vergrössert, untergräbt das nicht den Inklusionsgedanken? Der erste Arbeitsmarkt wäre nicht mehr dazu verpflichtet, die Inklusion mitzutragen.
Sie sprechen eine schwierige Situation an. Wir müssen uns im Klaren sein, dass die Klientinnen und Klienten im Wagerenhof zu einem grossen Teil schwerstbehindert sind. Wie viele dieser Menschen könnten in Uster eine Stelle auf dem ersten Arbeitsmarkt finden? In KMU zum Beispiel hat das Personal meist nicht das nötige Wissen, um mit diesen Menschen zusammenzuarbeiten. Also versuchen wir, die Arbeit im unmittelbaren Umfeld des Wagerenhofs anzubieten.

Täuscht man also eine «Normalität» vor, weil es in der Normalität «draussen» eben doch keinen Platz für Menschen mit schwerer Beeinträchtigung gibt?
Das ist eine sehr harte Formulierung. Aber wir müssen tatsächlich akzeptieren, dass un-

25 Jahre im Wagerenhof

Der 69-jährige Hans-Peter Ess war bis zu seiner Pensionierung bei der UBS im Bereich Logistik und Immobilien tätig. 25 Jahre lang sass er im Stiftungsrat des Wagerenhofs, 20 Jahre davon als dessen Präsident. In dieser Zeit wurde unter anderem der Landwirtschaftsbetrieb der Institution für Menschen mit kognitiver, mehrfacher körperlicher Beeinträchtigung neu konzipiert und verschiedene Bauprojekte – zum Beispiel der Bau des grossen Festsaals – realisiert. Immer wieder hatte die Institution im letzten Vierteljahrhundert mit

sere Gesellschaft an Grenzen stösst. Uster ist in Sachen Inklusion auf gutem Weg. Aber man darf nicht die Illusion haben, dass am Schluss alle Bewohner des Wagerenhofs irgendwo in Uster eine Tätigkeit finden können. Umso grösser ist die Herausforderung für die Führung des Wagerenhofs, allen Menschen hier sinnvolle Tätigkeiten – und damit auch Lebensqualität – zu bieten.

Sie betonen, dass die Professionalisierung im Wagerenhof vorangetrieben wurde. Die Balance zwischen Nähe und Distanz ist in der Arbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung ein grosses Thema. Wie geht man damit im Wagerenhof um?
Es gibt ein Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz. Es braucht Professionalität, aber Nähe zwischen Mitarbeitenden und Bewohnern gibt ja auch Wertschätzung und Wärme. Es ist schwierig zu definieren, wie ein «natürlicher» Umgang mit solchen Menschen aussieht. Mir war es immer wichtig, dieses Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz nicht zu tabuisieren.

Wie geht man im Wagerenhof mit Übergriffsfällen um?
Wir haben Kriseninterventionsstrukturen ausgearbeitet. Dabei gilt der Grundsatz der Transparenz: Jeder Verdacht, jeder Hinweis löst eine Aktion aus, die wir gegebenenfalls auch mit den Angehörigen offen thematisieren.

Nun treten Sie nach 20 Jahren als Stiftungsratspräsident zurück. Was nehmen Sie aus Ihrer Wagerenhof-Zeit mit?
Mir hat der Wagerenhof unendlich viel gegeben. Ich habe gelernt, die Menschen als Individuen zu sehen. Und ich habe gesehen, wie ein grösseres KMU menschenorientiert funktionieren kann. Der Wagerenhof und die Finanzindustrie, in der ich beruflich tätig war, sind zwei verschiedene Welten. Ich sagte oft: In der Finanzwirtschaft würde man besser mal schauen, wie es im Wagerenhof so läuft.

Nach Ihrem Rücktritt sind Sie zum Ehrenpräsident ernannt worden. Wie sehen Sie Ihre künftige Rolle im Wagerenhof?
Als stiller Beobachter.

Geldproblemen zu kämpfen. Jetzt ist die finanzielle Situation stabil, und es stehen weitere Bauprojekte an: Im Wagerenhof-Dörfli sind zwei neue Wohnhäuser und ein Neubau für die integrative Kinderkrippe Beluga geplant. Zudem soll der Altbau saniert werden. Hans-Peter Ess sagt: «Alle Pläne sind gemacht, jetzt müssen sie aber noch realisiert werden.» Es sei der richtige Moment, um sein Amt zu übergeben. Nachfolger von Ess ist der in Wermatswil aufgewachsene Urs Zeller, Co-Leiter eines Familienbetriebs. (lac)